

Malcolm Todd, *Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reichs*, Stuttgart (Theiss) 2000. 270 S., zahlr. Abb.

Jenseits von „Germanentümelei“ oder Klischees aus der Schublade „Die ersten Deutschen“ legt der britische Professor Malcolm Todd einen nüchternen, anschaulichen Überblick über die Geschichte der Germanen, ihre Kultur und ihren Einfluss auf die westliche Zivilisation vor, beruhend sowohl auf literarischen Zeugnissen als auch auf den zahlreichen neuen Erkenntnissen, die die Archäologie in den letzten Jahren gewonnen hat.

Im ersten Teil werden Geografie, Gesellschaft, Siedlungs- und Landwirtschaftsformen, Handel, Religion Kunst und Handwerk sowie das Verhältnis zu den Römern abgehandelt, ein zweiter Teil enthält Überblicke über Herkunft und Geschichte der germanischen Stämme; entsprechend findet sich ein informatives Kapitel über die Franken. Insbesondere betont Todd die intensiven Wechselwirkungen zwischen Römern und Germanen, die sich in engen Wirtschaftsbeziehungen, kulturellen Einflüssen oder germanischen Söldnern in der römischen Armee ebenso zeigen wie in den aus der germanischen Eroberung des weströmischen Reichs entstandenen Staaten, die Todd als Teil eines Kontinuums betrachtet. Ein abschließendes Kapitel befasst sich auch mit den Wegen und Abwegen der Forschungsgeschichte.

Daniel Stihler

1.2. Mittelalter und Frühe Neuzeit

Peter Blickle, *Die Reformation im Reich* (Uni-Taschenbücher 1181), Stuttgart (Ulmer) 2000 (3. Aufl.). 264 S.

„Ich hätte nicht gern Luthers Tischgast sein mögen.“ Dieses Fazit zog Thomas Mann, als man ihn nach Kriegsende darum bat, einem gebildeten amerikanischen Publikum zu erklären, „wie doch in Deutschland alles so kommen konnte.“ Das „Separatistisch-Antirömische“, das „Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien und Wüten“ habe immer seine instinktive Abneigung erregt. Zwar würdigte Mann in seiner Rede die geistes- und religionsgeschichtlichen Leistungen Luthers und bezeichnete ihn als „Freiheitshelden“, doch sei er eben ein Freiheitsheld „im deutschen Stil“ gewesen, „denn er verstand nicht von Freiheit“.

Schon dieser Einstieg, mit dem der Autor seine Betrachtung des Reformationszeitalters eröffnet, macht deutlich, dass er den Leser und seine Interessen fest im Blick hat. So kommt in der kompakten Darstellung die Historie ebenso zur Geltung wie die Deutungen und Kontroversen, die dieses geschichtliche Großereignis nach sich zog. Dass die Auseinandersetzung mit der marxistischen Geschichtswissenschaft für den heutigen Geschmack darin einen zu breiten Raum einnimmt, mag daran liegen, dass die Konzeption des Bändchens in die achtziger Jahre zurückreicht. Die ganze Souveränität der Darstellung zeigt sich, wenn wissenschaftliche Kontroversen als „künstlich erzeugt“ abgetan werden, etwa dann, wenn behauptet wird, die Reformation sei lediglich ein Konstrukt der Nachgeborenen gewesen (der Dekonstruktivismus lässt grüßen), oder wie im Falle Bernd Moellers, eines „Patriarchen“ der Reformationsgeschichte, der unlängst die These äußerte, die Reformation sei „im Kern ein geistiger Vorgang gewesen.“

Die Antwort auf die abschließende Frage, ob die Reformation eine neue Epoche in der Geschichte des Reiches eröffnet habe, überlässt Blickle seinem Leser. Zu diesem Zweck stellt er eine Reihe von Ja- und Nein-Argumenten zusammen. Eines der Ja-Argumente sei, da besonders interessant, hier kurz referiert. Seit dem 14. Jahrhundert hatte im Reich ein Modernisierungsprozess eingesetzt, der in Stadt und Dorf zum Aufblühen des Kommunalismus führte. Blickle bezeichnet ihn als „expansive, zum Teil aggressive Sozialformation“, der sich in der schweizerischen Eidgenossenschaft oder den freien Reichsstädten in besonders scharfer Ausprägung zeigte. Die Reformation, so Blickle, habe diese Entwicklung abgeblockt und langfristig rückgängig gemacht. Sie habe damit also eher die Entwicklung des

Neuen verhindert, als dass sie Neues geschaffen hätte. So sei, was aus heutiger Sicht damals möglich schien, nicht eingetreten: die „republikanische Wende“ der 1520er Jahre.
Herbert Kohl

1.3. Neuzeit ab 1802

Jens Banach, Heydrichs Elite. Das Führungskorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945 (Sammlung Schöningh zu Geschichte und Gegenwart), Paderborn/München/Wien/Zürich (F. Schöningh) 1998. 363 S.

Thema dieser Hamburger Dissertation ist die Führungsschicht der Sicherheitspolizei und des „Sicherheitsdiensts“ (SD) der SS – derjenigen, die für die Menschheitsverbrechen der NS-Diktatur an führender Stelle Verantwortung trugen; diese „Funktionselite“ wird einer erstmalig einer genauen Analyse unterzogen. Das Ergebnis dieser inhaltlich hochinteressanten, aber streckenweise nicht gerade fesselnd zu lesenden Arbeit – Statistiken und deren Erläuterungen wecken wohl zwangsläufig nicht gerade atemlose Spannung – ist ein recht trübes: bei „Heydrichs Elite“ handelte es sich nicht um zu kurz gekommene Vertreter von Randgruppen oder psychopathische Sadisten, wie man sich die NS-Verbrecher gern vorstellt, sondern überwiegend um vergleichsweise junge – meist nach 1899 geborene – Menschen aus der Mitte der deutschen Gesellschaft. Sie stammten zu einem großen Teil aus dem „neuen Mittelstand“ der Angestellten und Beamten in Industrie, Verwaltung und Bürokratie, der sich an autoritär-monarchischen Strukturen des Adels und des Wirtschaftsbürgertums sowie dem militaristischen Gepränge des wilhelminischen Kaiserreichs orientierte. Vielfach handelte es sich um studierte Juristen, für die Banach den Begriff des „SD-Intellektuellen“ prägt. Sie waren „Technokraten der Macht“, aber auch Ideologen, die ein rasse-reines, kriegerisches und hartes Deutschland anstrebten. Sie hassten den Gegner zwar angeblich nicht, zeigten aber kein Erbarmen und sind mit ihrer eisigen Effizienz auf ihre Weise furchterregender als die in Filmen wie „Schindlers Liste“ vorgeführten Psychopathen.

Karrierewege, Strukturen und Anschauungen dieser Führungsgruppe werden detailliert ausgearbeitet und nüchtern analysiert. Nach der Lektüre bleibt ein bitterer Nachgeschmack – dass die Exekutoren der NS-Verbrechen aus der Mitte der deutschen Gesellschaft kamen, dass sie geradezu eine Elite darstellten, dass ausgerechnet Juristen eine Schlüsselrolle im NS-Terrorapparat spielten, das sind Fakten, die einen zu denken geben – ebenso, dass die meisten, sofern sie nicht zur obersten Führungsschicht gehörten, nach 1945 trotz Beteiligung an unfassbaren Verbrechen nicht nur weitgehend ungestraft davonkamen, sondern auch noch eine wichtige Rolle bei dem Neuaufbau von Polizei und Geheimdiensten spielen konnten. Eine ähnlich detaillierte und nüchterne Analyse der Rolle, die diese nationalsozialistische Täter-Elite beim Aufbau der Bundesrepublik spielte, wäre sehr wünschenswert.

Daniel Stihler

Dirk Walther, Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn (Dietz) 1999. 349 S., Abb.

Mit der vorliegenden Studie liegt eine erste, grundlegende Untersuchung antisemitische Kriminalität und Gewalt in der Weimarer Republik vor. Der Autor konnte dabei u. a. erstmals die in einem Moskauer „Sonderarchiv“ aufgefundenen Akten des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ auswerten. Auf der Basis gründlicher Quellenstudien relativiert er das bis heute weit verbreitete Bild, erst die nationalsozialistische Machtergreifung habe 1933 den trotz mancherlei Rückschläge erfolgreichen Integrationsprozess der deutschen Juden unterbrochen. Walther betont dagegen 1918/19 als Zäsur; nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs kam es zu einer „Offensive des Pogromantisemitismus“. V. a. am Beispiel Bayerns zeigt er die Dimensionen einer Hetze auf, die nicht nur von